

Singen. Beten. Und zuversichtlich den Weg gehen.

Predigt über das Lied „Wer nur den lieben Gott lässt walten“

Evangelisches Gesangbuch Nr. 369

am Sonntag, 29. September 2019

Von Pfarrerin Martina Reister-Ulrichs

*Wer nur den lieben Gott lässt walten
und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten
in aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
der hat auf keinen Sand gebaut.*

Liebe Gemeinde,

über Lieblingstexte zu predigen, ist gefährlich. Denn Liebe macht bekanntlich blind. Sie verzerrt die vorurteilsfreie Wahrnehmung, lässt den gebührenden Abstand vermissen, ist einfach zu dicht an der Sache dran. Es könnte nicht sachlich genug werden, zu emotional, zu einseitig. Bei Lieblingsliedern kommt womöglich noch erschwerend hinzu, dass sich gar nicht so recht ergründen lässt, worin denn nun ihr Zauber besteht. Trotzdem will ich es gleich zu Beginn gestehen: „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ ist eines meiner Lieblingslieder. Von meiner persönlichen TopTen Liste ist es nicht wegzudenken, und wenn ich darüber nachdenke, was einmal bei meiner Beerdigung gesungen werden soll, dann ist es auf jeden Fall dabei. Wenn predigen andererseits aber auch heißen kann, dass man zeigt, was man liebt, dann will ich es heute versuchen und eine Liebeserklärung abgeben für dieses Lied. Ich singe es oft. Manchmal summe ich es nur still vor mich hin. Am Morgen vor einem Tag voller unübersichtlicher Aufgaben, am Abend, wenn das eine gut und das andere schief gelaufen ist, aber auch unterwegs auf dem Fahrrad, im Wartezimmer beim Zahnarzt, oder in der Schlange an der Kasse.

Immer wieder macht es mich in vielen Lebenslagen in mir selbst vergnügt, wie es in der dritten Strophe heißt. Und es macht mir Mut. Es wirbt um mein gefährdetes Gottvertrauen. Es gibt mir Gelassenheit und lädt mich ein, mich selbst, meine Sorgen und meine Ängste nicht zu wichtig zu nehmen. In all dem ist es eindringlich, aber nicht aufdringlich. Das hat viel mit seiner wunderbaren Melodie zu tun, die in einem seltsamen Kontrast zu den glaubensgewissen Aussagen steht und überhaupt nichts Auftrumpfendes hat. Da wird einem nichts mit großen Akkorden eingehämmert. Eher tastend und in verhaltenem g-moll setzt die Melodie vorsichtige Gegenakzente und weiß davon zu singen, wie verletzlich und zerbrechlich jeder Glaube ist. Kein Besitz, den man stets stolz herzeigen kann. Gleichwohl kann sie sich in ihrem höchsten Ton zu Gott, dem Allerhöchsten aufschwingen, um dann vorsichtig absteigend wieder festen Boden zu gewinnen: „der hat auf keinen Sand gebaut.“

Da klingt Jesu Gleichnis aus der Bergpredigt an: Wer Gott dem Allerhöchsten traut, ist wie der kluge Mensch, der sein Haus auf Felsen baute. Ein Mensch mit Widerstandskräften. Überhaupt steckt das Lied voller Bibel. Es ist eben ein echt protestantischer Choral. Dabei kommt seine Lehre ganz leichtfüßig daher als wäre Dogmatik ein Kinderspiel: Es sind ja Gott ganz leichte Sachen. Und so werden sie es uns singenderweise auch.

Trotz der biblisch getränkten Strophen hatten die Pietisten später Schwierigkeiten damit, dass das Lied ganz ohne Christologie auskommt und der Name Jesu nirgends genannt wird. Deshalb haben sie in ihren Gesangbüchern die dritte Strophe geändert und Jesus hinein geflickt. Das hieß dann so: „Gott, der in Christus uns erwählt, der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.“ Solch frommer Übereifer übersieht freilich, dass Christus in diesem Lied auf wunderbare Weise präsent ist auch ohne genannt zu werden. Sein Ruf aus der Bergpredigt „Sorget nicht!“ gibt zum Beispiel den Grundton an für die wunderbaren rhetorischen Fragen in der zweiten Strophe „Was helfen uns die schweren Sorgen? Was hilft uns unser Weh und Ach? Was hilft es, dass wir alle Morgen beseufzen unser Ungemach?“ Bevor wir uns die Antwort geben, wollen wir die Fragen aufnehmen, singen die Strophe zwei und hören drei

*Was helfen uns die schweren Sorgen,
was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, dass wir alle Morgen
beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
nur größer durch die Traurigkeit.*

*Man halte nur ein wenig stille
und sei doch in sich selbst vergnügt,
wie unser's Gottes Gnadenwille,
wie sein Allwissenheit es fügt;
Gott, der uns sich hat auserwählt,
der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.*

Es gibt Liedermacher, die einen schier unerschöpflichen Vorrat an Texten aus sich heraus gesetzt haben. Paul Gerhardt ist das wohl prominenteste Beispiel solch produktiver Schaffenskraft. Kaum ein Lied gibt es aus seiner Feder, das nicht eine zweistellige Anzahl von Strophen aufzuweisen hätte. Neben diesen Poeten von Gottes Gnaden gibt es andere, denen der liebe Gott nur einen einzigen unsterblichen Augenblick für ein einziges Lied und eine einzige Melodie geschenkt hat. Zu denen gehört der Texter und Komponist unseres Liedes, Georg Neumark. Von Berufs wegen war er Dichter, Bibliothekar und Sekretär einer literarischen Gesellschaft, aber dieses Lied ist sein einziges, das die Zeiten überdauert hat und dabei zu einem echten Erfolgsschlager geworden ist. Georg Neumark war kaum 20 Jahre alt, als er im Winter 1640 dieses siebenstrophige Lied schuf, inspiriert durch bittere Erfahrungen der vorausgegangenen Monate. Werfen wir einen Blick auf seine Entstehung:

Inmitten der Wirren des dreißigjährigen Krieges verlässt ein begabter junger Mann das Fürstliche Gymnasium in Gotha, um in Königsberg das Studium der Rechtswissenschaft aufzunehmen. Um dorthin zu gelangen, schließt er sich unterschiedlichen Reisegesellschaften an, heute würden wir sagen, er trampelt. Ende September trifft er in Leipzig ein. Doch auf der nächsten Etappe in Richtung Norden wird die starke

Kaufmannsfuhre, der er sich diesmal angeschlossen hat, überfallen und ausgeraubt. Geld und Bücher sind weg. Was Georg Neumark bleibt, ist nur die Kleidung, die er trägt, so wie zwei für die Plünderer wertlose Bücher: sein Gebetbuch und sein Stammbuch. Neumark versucht sich durchzuschlagen und kommt tatsächlich bis nach Hamburg. Immer wieder nehmen ihn wildfremde Menschen auf, weil sie seine Lehrer kennen, deren Einträge im Stammbuch er vorweisen kann. Eine dauerhafte Bleibe findet er aber nicht, auch keine Arbeit. Und zum äußeren Unglück gesellt sich nun auch das innere in Gestalt der Melancholie, heute würden wir sagen, der Depression. Erst nach Monaten wendet sich sein Geschick: Georg Neumark kann eine gerade frei gewordene Lehrerstelle antreten und nun auch seine musikalischen Talente auf dem Cello und der Gambe entfalten. Dieses gleichsam vom Himmel gefallene Glück fließt ihm aus glücklichem Herzen in die Feder, wird zu unserem Lied und tritt seinen Siegeszug an in die Gesangbücher der Welt.

Über 400 Jahre später trifft ein Satz aus der zweiten Strophe einen anderen Liedermacher und Seelenverwandten mitten ins Herz. Wolf Biermann schreibt: „Diese zwei Zeilen „Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit“ trafen mich wie ein Blitz, sie erschütterten mein Herz wie eine Erleuchtung.“ Dabei weiß er wohl zu unterscheiden: „Meine Traurigkeit will ich mir gerne von einem Menschen ausreden lassen, aber nur von einem, der mir mein Leid nicht streitig macht.“ Auch das macht dieses Lied nämlich so stark: Es will menschliches Leid nicht einfach hinweg singen, alle halb so wild, nein, aber es macht doch allem Leid das Recht streitig, das letzte Wort zu behalten. Unerschütterlich ist seine biblisch genährte Zuversicht, dass dieser Zeit Leiden ein Ende haben werden, dass Unglück und Not nicht von Dauer sein können, sondern von Gott eine Grenze gesetzt bekommen. Deshalb ist in der Mitte des Liedes, in seinem Zentrum, in der jetzt folgenden vierten Strophe nicht von Kreuz und Leid die Rede, sondern von den Freudenstunden und von dem Guten, das Gott uns geschehen lässt.

*Er kennt die rechten Freudenstunden,
er weiß wohl, wann es nützlich sei;
wenn er uns nur hat treu erfunden
und merket keine Heuchelei,
so kommt Gott, eh wir's uns versehn,
und lasset uns viel Guts geschehn.*

Im Jahr 2004 wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, der das schönste deutsche Wort ermitteln sollte. Über 20 000 Vorschläge wurden eingereicht. Was wäre Ihr Favorit gewesen? Gewonnen hat damals das Wort „Habseligkeiten“, dicht gefolgt von „Geborgenheit“. Aber auch Wörter wie Rhabarbermarmelade oder Doppelhaushälfte schafften es auf einen der vorderen Ränge. Wenn ich das schönste Wort in diesem Choral bestimmen sollte, dann wäre es das Wort „Drangsalhitze“ aus Strophe fünf. „Denk nicht in deiner Drangsalhitze, dass du von Gott verlassen seist.“ Es ist eine eigene Wortschöpfung, die Georg Neumark hier vorgenommen hat, und ich glaube nicht, dass das Wort sonst auf der Welt noch irgendwo vorkommt. Die Kombination ist genial. In dem Wort Drangsal stecken Pein, Marter, Schmerzen, Qual, Not, Ausweglosigkeit, Druck, Konflikte, Entbehrung, Elend, Mangel, Bedrängnis, Unglück. Und diese geballten misslichen Umstände werden nun keineswegs gottergeben hingenommen, sondern sie erzeugen Hitze. Es brennt wie Feuer. Es treibt einem die Schamesröte ins Gesicht. Es erzeugt Wut und Aggressionen. Auch gegen Gott.

Zum Ver zweifeln findet es bereits der Beter des 73. Psalms, als er sehen musste, dass es den Gottlosen so gut ging: Er schreibt, „für sie gibt es keine Qualen, gesund und feist ist ihr Leib. Sie sind nicht in Mühsal wie sonst die Leute und werden nicht wie andere Menschen geplagt. Darum prangen sie in Hoffart und hüllen sich in Frevel. Sie brüsten sich wie ein fetter Wanst, sie tun, was ihnen einfällt. Siehe, das sind die Gottlosen, die sind glücklich in der Welt und werden reich.“ Solche Gedanken sind es, die sich einstellen in der Drangsalhitze, aber der Dichter warnt vor dem naheliegenden Trugschluss: An Glück und Erfolg ist eben nicht abzulesen, dass einer Gott auf seiner Seite hat. Es braucht vielleicht Geduld und einen langen Atem, aber am Ende wird nach Gottes Maßstäben gemessen: „Die Folgezeit verändert viel und setzt jeglichem ein Ziel.“

Noch ein zweites schönes Wort will ich aus diesem Lied hervorholen und betrachten. Es ist das Wort walten aus der ersten Strophe. Wer nur den lieben Gott lässt walten, den wird er wunderbar erhalten. Da hat wohl Martin Luther Pate gestanden, dessen Morgen- und Abendsegen mit dem Satz beginnt: „Das walte Gott Vater Sohn und Heiliger Geist. Amen.“ So bezeichnet er die Selbstübergabe des Menschen an Gottes freundliches Regieren. Er vertraut sich seiner Gewalt an im Vertrauen auf den, der gesagt hat: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ob also Drangsalhitze, Walten, Weh und Ach oder Ungemach, das Lied bietet manches sprachliche Kleinod. Finden Sie ihr schönstes Wort in den nächsten beiden Strophen. Wir hören Strophe 5, singen Strophe 6.

*Denk nicht in deiner Drangsalhitze,
dass du von Gott verlassen seist
und dass ihm der im Schoße sitze,
der sich mit stetem Glücke speist.
Die Folgezeit verändert viel
und setzt jeglichem sein Ziel.*

*Es sind ja Gott sehr leichte Sachen
und ist dem Höchsten alles gleich:
Den Reichen klein und arm zu machen,
den Armen aber groß und reich.
Gott ist der rechte Wundermann,
der bald erhöh, bald stürzen kann.*

Kirchenlieder schaffen es nur selten in die Charts. Eine Ausnahme bildet das Lied „Danke für diesen guten Morgen“ von Martin Gotthard Schneider, das im Jahr 1963 sechs Wochen lang die deutsche Hitparadenliste anführte. Unser Lied hat es immerhin in einen Kinofilm aus dem Jahr 2002 geschafft und spielt dort eine entscheidende Rolle. Der Film „Vaya con Dios, geh mit Gott“, erzählt die Geschichte der letzten drei Mönche des Cantorianer-Ordens, der extra für diesen Film erfunden wurde. Der Ausdruck des Glaubens in der Musik und das Singen bilden den Mittelpunkt der Ordensgemeinschaft. Wie es so geht, geraten die drei Mönche auf einer Reise zu ihrem Stammkloster in Italien allesamt auf Abwege, und es ist schließlich dieses Lied, das sie, übrigen in einer badischen Kirche, wieder zusammenführt. Als sich die drei Brüder dort zur Messe versammeln, eilt Chiara, die sich in einen der Brüder verliebt hat, zum Organisten und bittet ihn, statt des angekündigten Liedes „Großer Gott, wir loben dich“ ihr Lieblingslied „wer nur den lieben Gott lässt walten“ anzustimmen. Zunächst fällt die ganze Gemeinde in den Gesang ein. Allmählich aber verstummt der

Gemeindegang und in der letzten Strophe singen nur noch die drei Brüder: „Sing bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das deine nur getreu und trau des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu. Denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt Gott nicht.“ Indem sie diese Worte singen, finden sie ihre Bestimmung wieder. „Sequere vocem! Folge der Stimme, lautet ihre Devise. Und nun geben sie sich ihrer Stimme hin! Und dann folgen sie, jeder auf seine Weise, jeder auf andere Weise, ihrer inneren Stimme, der Stimme des eigenen Herzens, der Stimme des Gesangs, der Stimme Gottes.

Vielleicht können wir es ihnen heute, wenn wir dann nach dem Gottesdienst wieder unsere eigenen Wege gehen, gleich tun. Singen, beten und zuversichtlich die Wege gehen, die sich vor uns auftun. Der Stimme folgen, die uns sagt: Welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt Gott nicht. Amen.

*Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
verricht das Deine nur getreu
und trau des Himmels reichem Segen,
so wird er bei dir werden neu;
denn welcher seine Zuversicht
auf Gott setzt, den verlässt er nicht.*